

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 226.

Freitag, den 28. September 1906.

21. Jahrgang.



* Wiesbaden, 27. September 1906.

Stand der Feldfrüchte im Deutschen Reich. Der „Reichsanzeiger“ meldet über den Stand von Kartoffeln, Alee, Luzerne und Weizen im Deutschen Reich um Mitte September: Kartoffeln 2,8 (Vormonat 2,6); Alee 2,4 (2,3); Luzerne 2,3 (2,1); Weizen 2,1 (2,0); andere Weizen 2,4 (2,3). Die Septemberserien im Jahre 1906 waren 2,4, 2,3, 2,6, 2,2, 2,4. 2 bedeutet gut, 3 mittel. In den Bemerkungen heißt es: Im abgelaufenen Berichtsmontat herrschte in großen Teilen des Reiches vorwiegend trockenes, zeitweise sommerlich warmes Wetter. Der Rest der Getreideernte konnte bis auf verschwindend kleine Mengen Sommerroggen und Hafer bei günstigem Wetter eingebracht werden. Auch die Arbeiten der Herbstbepflanzung sind in Gegenden mit leichten Böden schon ziemlich weit vorgeschritten, auf schweren Böden aber konnte erst wenig bestellt werden. Ueber massenhaftes Auftreten von Feldmäusen wird aus Westpreußen, Brandenburg, Pommern, Posen, Schlesien und im Reichshauptmannschaften Dresden und Leipzig berichtet. In einigen Gegenden machen sich Hamster und Schnecken unliebsam bemerkbar. Die Berichte über den Stand der Kartoffeln lauten im allgemeinen nicht sehr günstig. Die Kartoffeln sind mehr oder minder stark von Krankheiten befallen, deren größere Ausbreitung allerdings durch das später eingetretene trockene Wetter zurückgehalten wurde. Die Ernte in Alee und Luzerne war zur Zeit der Berichterstattung größtenteils in guter Beschaffung unter Dach gebracht. Auch die Grummeternte ist bis auf kleine Reste beendet; sie lieferte fast durchgehend befriedigende, stellenweise sehr reichliche Erträge von guter Beschaffenheit.

Sind Feuerwehrlösungen an Sonntagen gesetzlich? Mehrere Mitglieder der Pflichtfeuerwehr in R. verweigerten die Teilnahme an einer am Sonntag — außerhalb der Kirchzeit — angeordneten Feuerwehrlösung und blieben derselben trotz aller gütlichen Vorstellungen fern, was ihnen Beistrafung einbrachte. Schöffengericht und Strafkammer sprachen sie auch frei, indem beide Gerichte annahmen, zu den durch Polizeiverordnung an Sonntagen verbotenen, öffentlich bemerkbaren und geräuschvollen Arbeiten rechne auch die Abhaltung von Feuerwehrlösungen. Das Kammergericht war indes anderer Ansicht. Solchen Handlungen gegenüber, die sich, wie eine Feuerwehrlösung, unter staatlicher Autorität vollziehen, können Polizeiverordnungen nicht in Betracht. Die Abhaltung sonntäglicher Feuerwehrlösungen sei deshalb vollkommen gesetzlich.

* **Ein Schwindlerpaar.** Ein angeblicher „Ingenieur“ mit Frau logiert sich in Hotels und Privathäuser in Mainz ein, betrügen die Leute um das Kasse- und Logisgeld und stehlen bei ihrem Verschwinden noch das Bettzeug. Bis jetzt ist es noch nicht gelungen, das Gaunerpaar zu verhaften.

* **Der Nassauische Verein für Naturkunde** unternimmt Sonntag, den 30. Sept., einen Ausflug nach Geisenheim zur Besichtigung der Gärten und Institute der dortigen Kgl. Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau unter Führung des Direktors Herrn Prof. Dr. W o r t m a n n. Die gemeinschaftliche Abreise von Wiesbaden findet 9,38 Uhr vom Rheinbahnhof aus statt. (Sonntagskarte nach Geisenheim.) Für ein gemeinschaftliches Mittagessen wird Vorsorge getroffen. Anmeldungen hierzu bittet man bis Freitag, 28. d. M., an den Sekretär des Vereins, Herrn Dr. Grünhut, Bismarckring 81, zu richten. Teilnahme von Damen und Gästen ist erwünscht.

* **Die Feuerbestattungsvereine.** Die vom Verein der Freunde der Feuerbestattung „Die Flamme“ in Wien herausgegebene Fachschrift für Feuerbestattung „Phönix“ hat eine Zusammenstellung der deutschen Feuerbestattungsvereine veranstaltet. Im ganzen weist das Verzeichnis 190 Orte als Sitz von Feuerbestattungsvereinen im Deutschen Reich nach. Die Gesamtmitgliederzahl betrug Ende 1904 23.686, 1905 29.478; es hat also im Jahre 1906 eine Zunahme um 5792 Mitglieder, gleich nahezu 25 v. H., stattgefunden. Unter den Vorständen der Vereine ist der Stand der Ärzte am meisten vertreten; in nicht weniger als 29 Vereinen stehen Mediziner an der Spitze.

* **Zweite Kreisvorturnerturne in Dagbach.** Sonntag, 23. Sept., versammelten sich die Mitglieder des geschäftsführenden und Turnauschusses sowie die Ganturwarte von 21 Turngauen des Mittelrheinturkreises in der Stadt. Turnhalle zu Dagbach zur 2. diesjährigen Kreisvorturnerturne. Nach Begrüßung seitens des Vertreters der Stadt, Herrn Beigeordneten Flach, und Dank durch Kreisturnwart Volze eröffnete dieser die Stunde. Die geschäftlichen Verhandlungen betrafen außer der Besprechung des durchgenommenen Uebungsstoffes die weitere Ausgestaltung des Turnbetriebes im Mittelrheinturkreis. Hierzu diente ein kleiner Vortrag von Prof. Wamser über das Wettturnen der Schweizer im Vergleich zu dem unsrigen. Die gegebenen Anregungen sollen in weitere Erwägung gezogen werden. Ein gel-Wiesbaden gibt Aufklärungen über die Turnsprache, die sich möglichst kurze bescheiden soll.

* **Deutscher Hof.** Die zurzeit im „Deutschen Hof“ gastierende Tirolergesellschaft „Die Eggenaler“ erfreut sich einer großen Beliebtheit, was das jeden Abend vollbesetzte Haus bezeugt. Die dargebotenen Leistungen sind aber auch wirklich gute zu nennen. So hört man einen prächtigen Chorgefang, recht ansprechende Soli und eine geschulte Instrumentalmusik. Die Gesellschaft verfügt über ein gutes Stimmenmaterial und erntet besonders die Sopranisten mit ihrem glodenreinen Gesang und unvergleichlichen Vokalern, die Altistin mit ihrer schönen Altstimme, braunenden Beifall. Eine brillante Rhythmusführung reißt sich dem Ensemble würdig an. Herr Verrant, der

Direktor der Gesellschaft, beweist durch das treffliche Programm seinen gut künstlerischen Geschmack. Das bedeutend vergrößerte Restaurant bietet einen angenehmen Familienaufenthalt.

* **Das große Los der Siebenbürgerslotterie** mit 100 000 A fiel auf die Nr. 271825 in die Hauptkollekte von Jos. Boncelet Dwe. zu Coblenz auf zwei halbe Lose, welche von zwei Landwirten in der dortigen Gegend gespielt wurden. In die genannte Kollekte fiel erst kürzlich der Hauptgewinn der Trierer Dombau-Lotterie, ebenfalls mit 100 000 A.

Das Einmachen

der Früchte beginnt und jede Hausfrau schätzt die Früchte gegen Schimmel durch Dr. Oetters Salzig & 10 Pf. Die Menge genügt für 10 Pfund Früchte mit Zucker. Rezeptbuch über das Einmachen umsonst von 9679 Dr. H. Oetter, Bielefeld.

Tel. **Conrad H. Schiffer,** 3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich M. 8

(Schweiz)

liefern neueste Seidenstoffe jeder Art porto- und zollfrei — Reichhaltige Muster-Kollektion umgehend. Kataloge von Stickerei-Blousen und -Roben. 28.5

Geistliches.

— Die goldene Medaille erhielt die chemische Fabrik von Fritz Schulz in Leipzig für ihre als vorzüglich bekannten Fabrikate: Desinfektions-Präparate für die Mund- und Rachenpflege, Cyano-Präparate für die Haar- und Bartpflege, Schulz' Neutral-Seifen (seine Toilette- und medizinische Seifen) usw. auf der Leipziger Fach-Ausstellung des Bundes deutscher Barbier-, Friseur- und Perückenmacher-Vereinigungen.

Katarrhe,

Lungen-, Hals-, Nasenleiden, wirklich gute Dauererfolge. **Schnupfen, Erkältungen,** sof. prompt. Erfolg in den meist. Fällen! **Nebulor-Inhalatorium**

Taunusstr. 57 (8-1, 3-6), 8518

Operngläser, Feldstecher, in jeder Preislage, Optische Anstalt 8164 C. Höhn (Zub. C. Krieger, Langgasse.)



Es ist Tatsache,

die denkbar größte Auswahl guter und haltbarster schwarzwollener Kinder- und Damen-

Strümpfe

bietet Ihnen zu sehr billigen Preisen das Strumpfwaren- und Trikotagenhaus von 8552

L. Schwendk,

Mühlgasse 11-13.

Ohne Rücksicht der Konfession

gibt jedermann bedeutend erhöhte Preise für Lampen, Knochen, altes Eisen, Metalle, Reutuchabfälle, Gummi, Papierabfälle und viele auf Verlangen jeden Posten pünktlich vom Hause ab. 8098

Hellmundstraße 29.

Wiesbadener Männergesangsverein E. B.

Die am 1. Oktober d. Js. fälligen **Zinsabschnitte unserer Anteilscheine** werden von diesem Tage ab an dem **Effektenschatz des Allgem. Vorshu-u. Sparfassen-Vereins, Mauritiusstr. 5, eingelöst.** 9320 **Der Vorstand.**

Eine Millionen-Erbchaft

kann nicht jeder machen, aber jeder kann durch eine sachgemäße Klame seine Einnahme und seinen Verdienst wesentlich erhöhen. Jetzt ist für die Klame die günstigste Zeit, denn wir gehen der wichtigsten Geschäftszeit des Jahres entgegen. Ein erfahrener Klamemann, Zeitungsbuchmann, empfiehlt sich gegen mäßige Berechnung zur Ausarbeitung von wirksamen Klamen aller Art (Katalogen, Preislisten, Klamebrochüren, Feuilletons, postenden auffälligen Inseraten usw.), zur Einrichtung und Leitung von Klame-Abteilungen, Vorbereitungen umfangreicher Klamepläne und Anlage geschäftlicher Statistiken (Warenhandels-Statistik). Man schreibe an **L. Anders, Wiesbaden, Karstraße 21A.**

Billige Schuhe!

Wegen Umzug nach 3 Mauritiusstraße 3 nur noch wenige Tage

Ausverkauf

aller meiner nur anerkannt soliden Waren zu außerordentlich billigen Preisen.

Schuhwarenhans Fiedler, 9 Mauritiusstraße 9. 5697

Blinden-Anstalt

Wailmühlstr. 13.

empfehlen die Arbeiten ihrer Hörschüler und Arbeiter:

Körbe jeder Art und Größe, **Bücherständer**, als: **Bücher-, Schrank-, Kasten- und Bügelständer**, **Kleider- und Wickelbänke** etc. Ferner: **Bügelständer**, **Kleider-, Strohkörbe** etc. werden schnell und billig hergestellt. **Körbe** Reparaturen gleich und gut auszuführen.

Auf Wunsch werden die Sachen abgeholt und wieder zurückgebracht. 659

Blinden-Him

Gauertstr. 51, 1

Geschw. Meyer

9 Langgasse 9.

Spezialität: Kleiderstoffe.

9359



Möbeltransporte von Zimmer zu Zimmer unter Garantie, Verpackung, Aufbewahrung. **Speditionen** aller Art.

Passagiergut, Waggonladungen, Zollabfertigung, Lastfuhrwerk.

Billetverkauf der Holland-America-Linie, **Eigene Lager- und Umladehalle** mit **Gleisanschluss** auf dem Westbahnhof.

Massives Lagerhaus für Möbel etc. auf unserem eigenen Grundstück **Adolfstr. 1** an der Rheinstraße, neben der Nassauischen Landesbank

Speditionsgesellschaft Wiesbaden,

G. m. b. H.

Michaelis, Vogel, Neumann,

Telephon 872.

Bureau Rheinstraße 18, Ecke Nikolausstraße.

Telegr.-Adr. „Prompt“.

4815

Von der Reise zurück. Antonie Bloem.

Gesangsunterricht, ital. Methode.

Ensemble-Chorstunden.

8283

Anmeldungen: Grosse Burgstr. 7, III.



Nr. 226.

Freitag, den 28. September 1906.

21. Jahrgang.

Vermißt.

Roman von Ewald August König.

Beilage.

(Nachdruck verboten)

„Wenn es Wahrheit ist, so habe ich von dieser Fälschung nichts gewußt, auch keinen Gebrauch davon gemacht,“ antwortete Garnier trozig.

„Um, wie viel schuldet Ihnen der Rentier Unger?“

„Na, dieser Herr hat mit der größten Leichtfertigkeit enorme Summen gewagt, trotzdem er erkennen mußte, daß das Unglück ihn verfolgte. Er hat mehrmals versucht, die Bank zu sprengen; wer solche Versuche macht, muß auf große Verluste gefaßt sein.“

„Namentlich dann, wenn der Bankhalter mit gefälschten Karten spielt.“

„Das kann mir niemand beweisen. Ich berufe mich auf die Mitglieder der Gesellschaft.“

„Die sind mit derselben Seife gewaschen,“ sagte der Richter verächtlich, „und wenn es darauf ankommt, werden diese Freunde Sie ebenso feige im Stich lassen, wie es die andern bereits getan haben. Die Karten tragen genau dieselben Zeichen wie diejenigen, die Sie durch Mathieu in die Hände Renards spielen ließen.“

Garnier hielt noch immer das Haupt erhoben, aber er war doch in jähem Schrecken zusammengefahren, und sein rastloses Nagen an den Lippen und die Unsicherheit seines Blickes ließen erkennen, daß dieser unerwartete Hieb getroffen hatte.

„Ich verstehe das nicht,“ murmelte er.

„Wenn Sie an der Hoffnung festhalten wollen, daß Mathieu Sie nicht verraten werde, so kann ich Ihnen nur sagen, daß er ein offenes Geständnis abgelegt hat,“ entgegnete der Richter mit ernster Ruhe. „Er ist klug genug, seine Haut für Sie nicht zu Markte zu tragen, Sie aber begingen die Torheit, auf seine Verschwiegenheit fest zu bauen. Uebrigens ist er der einzige nicht, der alle Schuld auf Sie wälzt, um sich selbst auch rein zu waschen. Was haben Sie am Abend vor der Verhaftung Weimars im Kabinett und Kontor getan? Was brachten Sie vor seiner Verhaftung in die Wohnung Weimars? Henry Dibier ist sehr erregt darüber, Sie im Gefängnis zu wissen; er hofft, daß seine Richte, die Sie mit Ihren Spielgenossen bezeugt haben, nun wieder zu ihm zurückkehren wird.“

Bornesblike zuckten aus den weitgeöffneten Augen Garniers, der in maßloser Wut die Fäuste ballte.

„Er selbst wird Ihnen das schwerlich gesagt haben!“ rief er.

„Bauen Sie so fest auf keine Freundschaft?“ fuhr der Richter gelassen fort. „Denken Sie, er werde für Sie die Kastranten aus dem Feuer holen? Ich habe ihn vorhin vernommen; man sagte mir, er gehöre ebenfalls Ihrem Spielklub an, der Rentier Unger behauptete es. Herr Dibier wies diese Behauptung mit Entrüstung zurück; ich will Ihnen nicht wiederholen, mit welchem Namen er Sie und Ihre Spielgenossen bezeichnete. Er will nur einmal Sie und den Rentier begleitet haben, und es tut ihm außerordentlich leid, daß er letzteren nicht gewarnt habe.“

„Parbleu, ich glaube nicht, daß er wagen wird, diese Behauptung zu wiederholen, wenn ich ihm gegenüberstehe,“ sagte Garnier, mit den Zähnen knirschend.

Der Untersuchungsrichter warf einen raschen Blick auf das Protokoll, das die Erklärungen Labeles enthielt.

„Er sagte mir ferner, daß Sie behaupten würden, er habe einen Teil des Spielgewinnes von Ihnen gefordert,“ nahm er wieder das Wort, „indessen sei das Gegenteil der Fall; er habe Ihnen am ersten Abend wegen Ihres fabelhaften Glückes Vorkhaltungen gemacht, und Sie hätten daraufhin ihm einen Gewinnanteil angeboten. Wir kamen dann auf die Verhaftung Weimars zu reden; der Buchhalter Labele und der Haushalter haben auf diese dunkle Angelegenheit einiges Licht geworfen, wodurch ich mich bewogen sah, Ihre Handschrift einigen Sachverständigen vorzulegen. Diese Herren gaben ihr Gutachten dahin ab, daß einige charakteristische Schriftzüge in den gefälschten Dokumenten Ihre Handschrift deutlich erkennen ließen. Dibier gab das zu; er sagte, er sei in dieser Angelegenheit von Ihnen getäuscht worden; er habe von der ganzen Geschichte keine Ahnung gehabt; Ihr Haß gegen Theobald Weimar und Renard —“

„Der Lump!“ schrie Garnier, auf dessen Stirn die Adern geschwollen waren. „Wie kann er das alles behaupten?“

„Soll er denn sagen, er habe Sie zu diesen Fälschungen gebunden, Sie seien nur sein Werkzeug gewesen?“ fragte der Richter gelassen. „Dadurch würde er den größeren Teil der Schuld auf sich nehmen. Daß Sie jene Fälschungen begangen haben, steht fest; die Sachverständigen wollen es mit ihrem Eide bekräftigen, und es sind auch noch andere Beweise gefunden, die gegen Sie zeugen. Ueberdies hängen diese Fälschungen mit einer anderen zusammen, die bereits vor einem Jahre begangen ist und einen Schuldlosen ins Zuchthaus gebracht hat. Der Prozeß würde wohl derzeit ein anderes Ende genommen haben, wenn den betreffenden Sachverständigen Ihre Handschrift vorgelegen hätte.“

„Ich habe bereits hingeschrieben und mir die Akten erbeten,“ fuhr der Richter fort, „der Prozeß wird ohne Zweifel einer Revision unterworfen werden. Sie sehen, daß ich genau unterrichtet bin, und Sie werden nun auch erkennen, daß Ihre Sünden an den Tag gekommen sind. Der weitere Verlauf der Untersuchung wird wohl . . .“

„Sagen Sie mir nur eins,“ unterbrach ihn Garnier abermals mit wutbebenender Stimme, „befindet Dibier sich ebenfalls in Untersuchung?“

„Dazu liegt augenblicklich noch keine Veranlassung vor. Mit dem Spielklub hat er keine Gemeinschaft, und in der Sache gegen Weimar behauptet er völlig schuldlos zu sein. Er will im alten . . .“

„Und der Prozeß im vergangenen Jahr?“ fragte Garnier, und seine Stimme klang jetzt wie das Rischen einer Schlange. „Will er auch in dieser Sache alle Schuld auf mich wälzen?“

„Zu Ihren Gunsten? Sie hören ja, daß er sich freut, Sie im Gefängnis zu wissen; mir schien es, als ob er einigen Grund habe, Sie zu fürchten; vielleicht haben Sie in jüngster Zeit Drohungen ausgesprochen, die ihm Angst einflößten. Er sprach auch davon, daß Sie die Hand seiner Richte verlangt hätten und daß er nun dem Himmel danke, keine Zusage gegeben zu haben; das Mädchen wäre ja an Ihrer Seite unjagbar unglücklich geworden.“

Der Richter nahm nun diesen, alsdann den zweiten, dann den dritten, und endlich den vierten Ton, der nichts weniger als freundlich klang; die beiden haben es rathsam gefunden, ein offenes Geständnis abzulegen: Theobald Weimar, Labette und Renard werden noch in dieser Stunde

(Schluß folgt.)

Prospekte kostenfrei.

Probeband 50 Pfg. (excl. Porto)

Preis vierteljährlich (13 Nummern) in Deutschland 4 Mk. im Ausland mit Porto 6 Mk.

9113 **S. Koch, Morikstraße 3.**
Telephon 1929. Telephon 1929

9113 S.
Telephone 1929.

Mein Onkel Jules.

Novelle von Guy de Maupassant.

(Nachdruck verboten.)

Ein armer Alter mit weißem Bart hat uns um ein Almosen. Mein Kamerad Joseph Davranche gab ihm hundert Sous. Ich war überrascht, und er sagte zu mir:

„Dieser Arme hat mich an eine Geschichte erinnert, die ich dir erzählen will und die mich unaufhörlich verfolgt. Höre!“

Meine Familie, die aus Havre stammt, war nicht reich. Man schlug sich eben so durch. Der Vater arbeitete, kam spät vom Bureau heim und verdiente nicht viel. Ich hatte zwei Schwestern.

Meine Mutter litt besonders unter der Armut, in der wir lebten, und sie hatte oft bittere Worte für ihren Gatten, verschleierte und gehässige Vorwürfe. Der arme Mann machte dann eine Handbewegung, die mir das Herz zerriß. Er strich sich mit der flachen Hand über die Stirn, um einen Schweiß fortzuwischen, der nicht existierte, und antwortete nichts. Ich fühlte seinen ohnmächtigen Schmerz. Man sparte an allem, man nahm niemals ein Diner an, um es nicht zurückgeben zu müssen; man kaufte die Lebensmittel billig aus den Ladenabfällen. Meine Schwestern machten ihre Kleider selbst und hielten lange Diskussionen ab über den Preis einer Rüsche, von der der Meter 15 Centimes kostete. Unsere gewöhnliche Nahrung bestand in dicker Suppe und Rindfleisch in allen möglichen Saucen. Das ist scheinend gesund und kräftig; aber ich hätte doch etwas anderes vorgezogen.

Man machte mir schreckliche Szenen wegen der verlorenen Knöpfe oder der zerrissenen Hosen.

Aber jeden Sonntag machten wir unsere Partie in großer Gala. Mein Vater im Gehrock, mit hohem Hut und Handschuhen, reichte meiner Mutter den Arm, die wie ein Schiff an einem Festtag aufgetakelt war. Meine Schwestern, die immer zuerst fertig waren, warteten auf das Zeichen zum Ausbruch; aber im letzten Augenblick entdeckte man immer noch einen vergessenen Fleck auf dem Rock des Familienoberhauptes, und dieser Fleck mußte schnell mit einem in Benzin getauchten Lappen herausgebracht werden.

Mein Vater, der seinen hohen Hut auf dem Kopfe behalten hatte, wartete nun in Hemdsärmeln, bis die Operation beendet war, während meine Mutter, nachdem sie ihre Brille aufgesetzt und ihre Handschuhe, um sie nicht zu beschmutzen, ausgezogen hatte, sich nach Möglichkeit beeilte.

Unter großer Höflichkeit setzte man sich in Bewegung. Meine Schwestern gingen voraus und reichten sich den Arm. Sie waren in heiratsfähigem Alter und man zeigte sie möglichst. Ich hielt mich zur Linken meiner Mutter, an deren Rechten mein Vater ging. Und ich erinnere mich an die würdevolle Miene meiner armen Eltern auf diesen Sonntagsspaziergängen, an die Startheit ihrer Blicke, an die Strenge ihrer Haltung. Mit ernstem Schritte, gradem Körper und steifen Beinen schritten sie vorwärts, als wenn eine Sache von äußerster Wichtigkeit von ihrer Haltung abgehängt hätte.

Und jeden Sonntag, wenn wir die großen Schiffe einlaufen sahen, welche aus unbekannten und fernen Ländern zurückkehrten, sprach mein Vater unveränderlich dieselben Worte:

„Ach! wenn Jules dabei wäre! welche Ueberraschung!“

Mein Onkel Jules, der Bruder meines Vaters, war die einzige Hoffnung der Familie, nachdem er ihr Schrecken gewesen war. Seit meiner frühesten Jugend hatte ich von ihm sprechen hören, und ich glaubte, ich müßte ihn auf den ersten Blick erkennen, so vertraut war mir der Gedanke an ihn geworden.

Ich wußte alle Einzelheiten seines Lebens bis zu dem Tage seiner Abfahrt nach Amerika, obwohl man von dieser Zeit seines Lebens nur mit leiser Miene sprach.

Er hatte, glaube ich, sich ziemlich schlecht benommen, das heißt, er hatte etwas Geld verbraucht, was in den armen Familien das größte aller Verbrechen ist. Bei den Reichen macht ein Mann, der sich amüsiert, „Dummheiten“. Er ist, wie man lachend sagt, ein Tau-

genichts. Bei den Armen wird ein Junge, der die Eltern zwingt, ihr Kapital anzugreifen, ein mauvais sujet, ein Lump, ein Hasenke!

Und dieser Unterschied ist gerecht, wenn die Tatsache auch dieselbe bleibt, denn die Folgen allein entscheiden die Bedeutung der Sache.

Der Onkel Jules hatte nun die Erbschaft bedeutend vermindert, auf die mein Vater rechnete; außerdem hatte er seinen Teil bis zum letzten Sou aufgezehrt.

Man hatte ihn dann nach Amerika eingeschifft, wie man es damals tat, und ihn auf einen Rauffahrer gebracht, der von Havre nach Neuport fuhr.

Als er erst da unten war, etablierte sich mein Onkel als Händler mit ich weiß nicht was und schrieb bald, er verdiene etwas Geld und hoffe, meinem Vater den Schaden zu ersetzen, den er ihm zugefügt. Dieser Brief verursachte in der Familie eine große Aufregung. Jules, der, wie man sagte, nicht eine hohle Haselnuß wert war, wurde plötzlich ein ehrenwerter Mann, ein Bursche von Herz, ein echter Davranche, edel und großherzig wie alle Davranches.

Ein Kapitän teilte uns außerdem mit, er hätte einen großen Laden gemietet und triebe einen bedeutenden Handel.

Ein zweiter Brief, der zwei Jahre später eintraf, besagte: „Mein lieber Philipp, ich schreibe Dir, damit Du Dich wegen meiner Gesundheit nicht beunruhigst, welche sehr gut ist. Die Geschäfte gehen auch gut. Ich reise morgen auf längere Zeit nach Südamerika. Ich werde dort vielleicht auch mehrere Jahre bleiben, ohne Dir Nachricht von mir zu geben. Wenn ich Dir nicht schreibe, so sei deswegen unbesorgt. Ich werde nach Havre zurückkommen, wenn ich mir Vermögen erworben habe. Ich hoffe, das wird nicht allzulange dauern, und wir werden dann glücklich zusammenleben.“

Dieser Brief war das Evangelium der Familie geworden. Man las ihn bei jeder Gelegenheit vor, und zeigte ihn aller Welt.

In der Tat ließ Onkel Jules zehn Jahre nichts von sich hören; aber die Hoffnung meines Vaters wurde immer größer, je mehr Zeit verging, und auch meine Mutter sagte oft:

„Wenn der gute Jules erst da sein wird, wird sich unsere Lage ändern. Das ist einer, der es verstanden hat, sich aus der Patsche zu ziehen.“

Und jeden Sonntag wiederholte mein Vater, wenn er die dicken Nebel, die Rauchwolken über den Himmel trieben, am Horizont auftauchen sah, seine ewige Phrase:

„Ach! wenn Jules dabei wäre! das wäre eine Ueberraschung!“

Und man war fest darauf vorbereitet, ihn mit dem Taschentuch wehen zu sehen und schreien zu hören:

„Heda, Philipp!“

Tausende Pläne hatte man auf diese sichere Rückkehr gegründet; man wollte sogar mit dem Gelde des Onkels ein kleines Landhaus in der Nähe von Jugonville kaufen. Ich möchte nicht bestreiten, daß mein Vater schon Unterhandlungen deswegen angeknüpft hatte.

Die ältere meiner Schwestern war damals 28 Jahr; die jüngere 26. Sie verheirateten sich nicht, und das war für alle Welt ein großer Kummer.

Endlich bewarb sich jemand um die zweite. Ein Beamter, nicht reich, aber ehrenwert. Ich habe stets die Ueberzeugung gehabt, daß der Brief des Onkel Jules, den man ihm eines Abends zeigte, seinem Schwanken ein Ende gemacht und den Entschluß des jungen Mannes zur Ausführung gebracht hatte.

Man nahm ihn mit offenen Armen auf, und es wurde beschlossen, daß die ganze Familie nach der Hochzeit eine kleine Reise nach Jersey machen sollte.

Jersey ist das Reise-Ideal für alle armen Leute. Es ist nicht weit; man fährt in einem Paletboot übers Meer und ist in einem fremden Lande, denn das Inselchen gehört den Engländern. Also kann sich ein Franzose nach zweistündiger Fahrt den Anblick eines Nachbarvolkes gestatten, kann die — übrigens recht erbärmlichen — Sitten dieser mit der britannischen Flagge geschmückten Insel studieren — wie die Leute sagen, die einfach sprechen.

Diese Reise nach Jersey wurde unsere Beschäftigung, unsere einzige Erwartung, unser Traum in jedem Augen-

Endlich fuhr man ab. Ich sehe es, als wäre es gestern; der Dampf schoß gegen den Kai von Granville; mein Vater überwachte ängstlich die Einladung unserer drei Kollis; meine Mutter hatte unruhig meine unverheiratete Schwester untergefaßt, welche seit der Abfahrt der andern wie eines seines Kitzelhens beraubte Penne erschien; und hinter uns standen die Neuvermählten, die immer zurückblieben, was mich veranlaßte, oft den Kopf zu wenden.

Das Dampfschiff piff. Wir waren eingestiegen, und das Schiff, das sich vom Strande entfernte, fuhr jetzt auf dem offenen Meere wie auf einer grünen Marmortafel. Wir sahen die Küsten verschwinden und waren glücklich und stolz, wie alle Leute, die wenig reisen.

(Schluß folgt.)



Historisches vom Schuh. Nachdem erst einmal die Sandalen und Wadenbinden des frühen Mittelalters überwunden waren, hat sich im 12. Jahrhundert der Schuh eingebürgert in ganz ähnlichen Formen, wie er auch heute noch getragen wird. Bald freilich war dem äppigen und gezierten Geiste des Rittertums und Minnegejangs die einfache Form zu simpel. Die spitze und schlanke Eleganz dieser Zeit bildete zuerst die Formen eines äußerst schmalen, engen, festliegenden Schuhs heraus, der eine lange Spitze zur besonderen Verschönerung hielt. Ein schwebendes Auftreten, ein Wippen auf den Fehenspitzen galt damals als vornehmste Art des Ganges und der Bewegung. So wurde also dieser lange spitze Schuh das Symbol für die pagenhafte Anmut jener Zeit. Derbere und kraftvollere Epochen folgten. Das störende Minnespiel war vorbei; die Roheit und ausgelassene Lustigkeit der Fastnachtspiele war beliebt. Da mußten denn auch die Schuhe abenteuerliche und tolle Formen erhalten; denn das von keinem Geschmack gebändigte Schmutzbedürfnis des deutschen Volksgeistes konnte sich nicht genug tun. Bald bog man die Spitze nach oben, ließ sie sich krümmen und aufsteigen, verzierte sie mit Pompoms, Schnallen und Bändern. Der Schnabelschuh ward geschaffen, und er entwickelte sich zu ungeheuren Dimensionen; 12 Zoll waren für die Spitze allein die rechte Länge. Die Kirche und die städtischen Gesehe haben sich dieser merkwürdigen Ausartung bald entgegengestellt und den Schnabelschuh belächelt; doch stets ist er wieder aufgetaucht; auch wir haben den Schnabelschuh der „Wigierl“ in den achtziger Jahren schauernd miterlebt. So zwischen spitz und stumpf pendelt die Mode des Schuhs immer wieder hin und her. Hatte die Gothik den spizen enganliegenden Schuh bevorzugt, der die Fläche zum Auftreten möglichst schmal machte, den Schuh völlig an das enge Beinkleid angeschlossen, so bot die Renaissance breite, gerundete Schuhe dar. Seine Menschen mußten auftreten können. In den Zeiten der großen Religionskriege drückte natürlich der schwere Reiterstiefel, vielfach mit Stulpen und Krausen verziert, dem Schuh etwas vom Krieger und Reitermann auf. Im Stöckelschuh fand dann das zierliche trippelnde Rokoko seinen Ausdruck. Schuhe mit hohen Absätzen waren auch schon früher modern gewesen, aber die reizend belorierten kapriziösen Schuhe mit dem ganz engen Spann und dem hohen Absatz erzählen am besten von dem leichten, tänzelnden und schwankenden Wesen dieser Epoche. So sind die Variationen der Form beim Schuhwerk sehr gering, desto reicher ist die Abwechslung in den Stoffen, aus denen die Schuhe hergestellt wurden.

Hinter den Kulissen der Comédie-Française. Im „Mercure de France“ erzählt Maurice Brissard Anekdoten über die Comédie-Française und ihre mächtigen Soziatäre, von denen einige hier wiedergegeben werden mögen. „Man studierte ein Stück ein, in dem die neun Muses als stumme Personen, von Figuranten dargestellt, auftreten sollten. Der Regisseur ordnet die Szene, weist jeder der auf der Bühne befindlichen Personen ihren Platz an. Am Dintex

grund des Theaters bestimmt er auch den Platz der neun Statistinnen. „Neun Muses?“, meint da Mounet Sully, der große Tragöde, mit nachdenklicher Miene, „das sieht doch nach nichts aus, finden Sie nicht? Nehmen wir doch zwölf!“ — Mlle. X., eine gute Schauspielerin, will die Comédie verlassen. Sie macht dem Direktor Claretie ihre Abschiedsvisite. „Also, Sie wollen wirklich von uns weggehen?“ fragt er. „Ja, unwiderruflich.“ „Wie? Haben Sie schon mit einer anderen Bühne einen Vertrag abgeschlossen?“ „Nein, das noch nicht; aber ich habe bereits mein Wort gegeben.“ „So,“ sagt da der Direktor liebenswürdig und erleichtert, „na, dann läßt sich noch alles arrangieren.“



Das Ende eines russischen Spions. Im letzten russisch-japanischen Kriege wurde einmal ein Russe in den japanischen Linien entdeckt; er gestand, daß er ein Spion Kuropatkins wäre, und wurde zum Tode verurteilt. Obgleich die Worte des Richters Hamano den Russen Ryabow tief getroffen haben mußten, zeigte sein Gesicht nicht die geringste Bestürzung. Als es vorüber war, sagte er sehr deutlich: „Ich bin zufrieden.“ Wenige Tage darauf fand die Hinrichtung statt. Ryabow stand an einem Narabaum in einem von hohen Felsen eingegengten Tal. Vier Soldaten zogen ihm gegenüber auf. Die Richter waren anwesend, um die Ausführung ihres Urteilspruches zu überwachen. Dazu hatten sich noch viele neugierige Soldaten und Zivilisten eingefunden, die einen Russen sterben sehen wollten. Der Verurteilte wurde im Leutnant Fugila aufgefördert, vor dem Narabaum niederzuknien. Von seinen Handgelenken wurden die Stride entfernt. „Darf ich zu meinem Gotte beten?“ fragte der Knieende den Leutnant. Dieser gewährte bereitwillig eine Frist, und nun betete der Russe inbrünstig. „Sind Sie verheiratet?“ fragte der Richter. „Ja, ich habe eine Frau und zwei kleine Kinder.“ Jetzt bebten seine Lippen, seine Stimme zitterte, und große Tränen traten aus seinen Augen. Der Gedanke an seine Familie war zu viel auch für seine eisernen Nerven. Ich konnte kaum meine Tränen zurückhalten. Selbst die Gendarmen blickten auf ihre Stiefelspitzen, als ob sie sich ihrer Weichheit schämten. Hamano nahm des Russen Hand und sagte: „In meinen Augen sind Sie einer der tapfersten und ehrenwertesten Russen. Ich bewundere Sie von ganzem Herzen und bedaure das harte Geschick, das Ihre Tage so verkürzt, wenn ich auch dazu mitbeitragen mußte. Wenn Sie über Ihren Besitz Verfügungen treffen wollen, will ich, soweit es in meinen Kräften steht, Ihre Wünsche gern Ihrer Familie übermitteln.“ Diese Worte rührten den Gefangenen wieder zu Tränen, sein Körper wurde vom Schluchzen erschüttert. Dann biß er die Zähne zusammen, um sich zu beherrschen. Schließlich sagte er: „Seit meiner Verhaftung war ich auf dieses Schicksal vorbereitet. Ich schäme mich meiner Tränen und bitte Sie, darüber zu lachen. Meiner Familie habe ich leider nichts zu hinterlassen, ich hoffe, die Regierung wird für sie sorgen. Für Ihre Teilnahme danke ich Ihnen, und nun bin ich bereit, vor meinen Schöpfer zu treten.“ Hamano drückte dann dem Gefangenen die Hand und zog sich zurück. Ein Gendarm verband dem Gefangenen mit einem weißen Tuch die Augen. Ein junger Offizier zog sein Schwert. Die Gewehre klappten ein-, zwei-, dreimal. Das verhängnisvolle Wort wurde gesprochen. Ehe wir es wußten, war alles vorüber. Der Arzt eilte zu dem Gefallenen und stellte den Tod fest. So starb der Gemeine Ryabow für seinen Jaren.



Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
 Fleiß bringt Brot, Faulheit Not.